

Die Asche des Alkibiades

Autor(en): **Ott, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **5 (1901)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574063>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

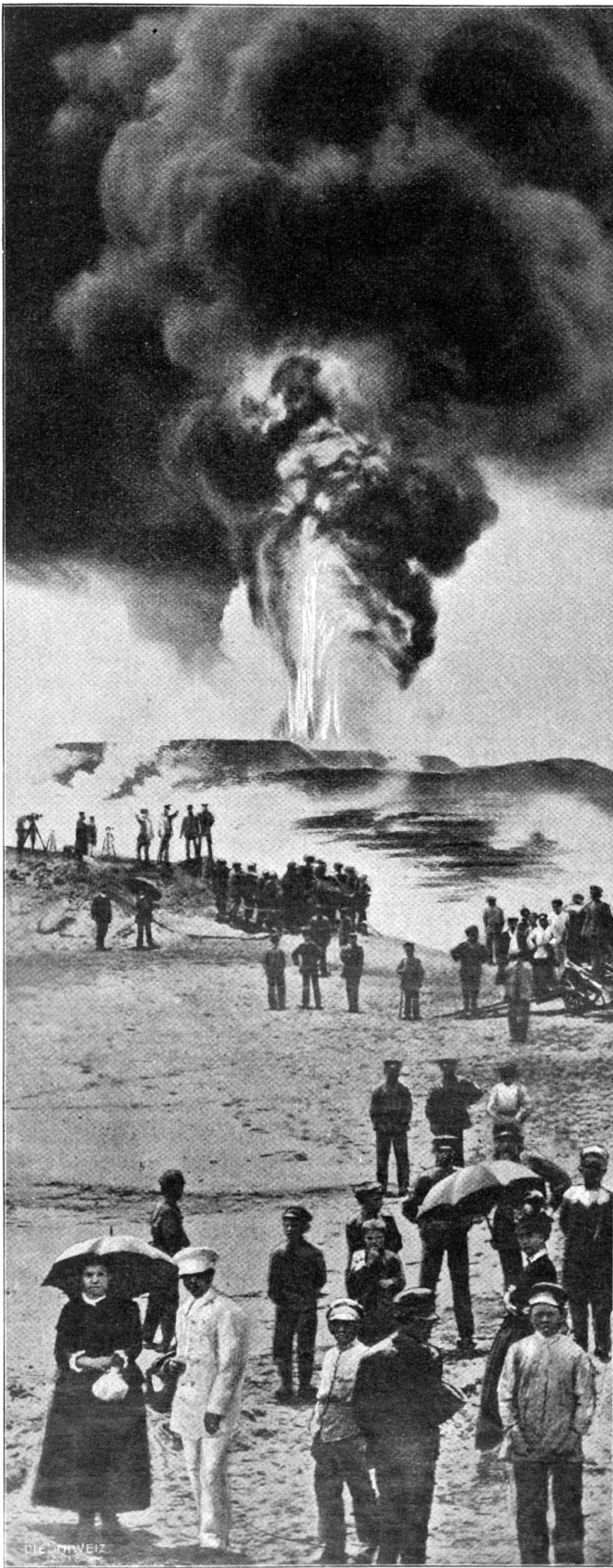
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Asche des Alkibiades

Auf dem traurig stolzgesenkten Haupte
Eine goldne Aschenurne tragend,
Stieg Timandra aus dem schnellen Schiffe,
Schürzte züchtig nieder die Gewande,
Wandelte hinauf die langen Mauern —
Nun in Schutt gelegt von Lakédämon —
Ihres heißgeliebten Helden Asche
In athen'scher Erde zu bestatten.
Bienenschwärme des Hymettos summen,
Angelockt vom Duft der Trauerrosen,
Die das Schwarzwand des Weibes schmücken,
Und sie schreitet hin durch goldne Wolken,
Rückgewendet bald zum blauen Meere,
Weißumbrandet von der Wogen Schaume,
Dann hinangebannt den Blick zur heil'gen
Burg Athenes auf der felsenhöhe.
Bebend geht sie durch die öden Gassen,
Durch die Agora Athens, der Edeln,
Die, herabgestürzt von Götterhöhe,
Schweigend wie die Welt der Schatten trauert.
Im Cypressenhain Poseidons weilt sie,
Wo die Wasser des Ilisos weinen,
Kühlt die Füße in den klaren Fluten,
Lüftet das Himation überm Busen,
Tiefer die balsam'sche Luft zu schlürfen
Für zwei Leben, die in Einem atmen,
Wandert weiter dann die Sterbewege.
Angelangt am Fuß der Propyläen,
Wo die stolzen Marmorthore ragen,
Wird gefaßt sie von der Schar der Häscher
Und geführet die pentel'sche Treppe
Himmelan zum Heiligtum der Göttin.
Tief geschändet ist die Weihstätte
Und Athene Promachos, zum Hohne
Sieggekrönt, hält statt der goldnen Lanze
Des Spartaners blutige Standarte;
Siegestuben sämmetern, Schilde dröhnen,
Und aus rauhen Kehlen steigt ein Pöan,
Brausend wie des schwülen Südsturms Heulen
In den Schluchten des Taygeton.
Auf der Tempelstufe thront Eysandros,
Purpurangethan, den Kranz im Haare,
Schätzt mit kaltem Aug' die goldne Beute,
Ihm aus ehrnen Helmen zugewogen.
Vor ihn tritt Timandra, beugt die Kniee,
Schützerflehend für die Friedensasche.
Großmut gleißend hebt sie der Verschlag'ne
Auf vom Boden, küßt sie auf die Stirne,
Nimmt den Deckel von dem Aschenfruge,



Brennende Naphtha-Fontäne in Bibi-Gibat.

Sich zu weiden an des Feindes Resten.
Doch so bald wie frost'ge Erdengeister
Kommen Feuerseelen nicht zur Ruhe;
Unerkaltet lebt des Helden Asche,
Glüh'nde Funken stieben aus den Tiefen,
Und es leuchtet wie von Schreckensröte
Auf der fahlen Earve des Lakoniers.
Er zertritt die Funken mit dem Fuße,
Streut den toten Staub in alle Winde,
Wirft die goldne Urne zu der Beute,
Zischt dazu die frevelnd flugen Worte:

„Wehr' dem Brande schon, wenn er noch Funke,
Doppelt, wenn er Funke ist des Genius!“
forschend dann das bleiche Weib betrachtend:
„Eine Aschenurne bist du selber,
Hegst im Schoße den Verhängnisfunken
Lebenlodernd, ein vertraut Vermächtnis
Seiner Lust und Tücke, den geheimen
Feuerbrand des Alkibiades.“
Herrisch winkt er dem lakon'schen Henker:
„Wehr' dem Brande du, so lang' er Funke!
Diese birgt den Funken. Mach zu Staub sie!“

Arnold Ott.

❧ Sascha. ❧

Von Eugen Hemberg. Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Friedr. v. Känel.

(Fortsetzung).

Wir drei Jäger übernahmen nun die schwierige Aufgabe, während den noch übrigen Stunden des Tages den Spuren der Koppel und des Bären in die Wälder hinein zu folgen. Wir traten abwechselnd Fußstapfen in den tiefen Schnee, in welche die nachfolgenden traten. Wenn der Vorausgehende zu ermüden begann, nahm ein anderer Wegbrecher seine Stelle ein — und nur auf diese Weise war es uns möglich, ohne Unterbrechung die lange Wanderung fortzusetzen.

Der Bär hatte indessen fortwährend einen fast geraden Kurs genommen und die Fährte der Hunde vermischte sich nach und nach mit derjenigen des Bären. Erst am späten Nachmittag, als die Februarsonne nach dem Horizont hinabsank, fanden wir, daß der Bär einen befahrenen Holztransportweg gekreuzt hatte und demselben gefolgt war. Hier hatten die ermüdeten Hunde „sich verlaufen“ und waren quer über den Weg hinausgerannt.

Nach einigem Suchen waren sie zwar wieder zu demselben zurückgekehrt und hatten die Bärenspur eine Strecke weit verfolgt. Aber Peg hatte einen zu langen Vorsprung gewonnen, wobei die Bärenwitterung sich mit der Unreinlichkeit des befahrenen Weges vermischte hatte. Genug, die Bärenspur stand bald allein und klar, nachdem sie vom Weg wieder nach dem Walde abgewichen war. Von den Hunden sahen wir indessen nichts. Nun begann es aber so stark zu dämmern, daß das Nachspüren aufhören mußte.

„Wir müssen im nächsten Dorfe übernachten und die Spur morgen beizeiten wieder aufnehmen,“ war mein Votum.

„Nein, mein Freund,“ erwiderte Sascha schnell, „wir nehmen im nächsten Dorfe Pferd und Schlitten und übernachten bei unserem gemeinsamen Freund, Gavril Petrowitsch. Er wohnt kaum zehn Werst weit von hier.“

Gesagt, gethan! Der Waldhüter Iwan, der den Weg nach dem nur ein paar Werst entfernten Dorfe kannte, übernahm nun die Leitung und führte uns bald auf dem kürzesten Weg nach demselben. Während an Iwan Nr. 1 der Befehl übermittelte wurde, uns am folgenden Morgen in diesem Dorfe zu erwarten, wurde ein Schlitten bespannt und nachdem wir ein paar Schafpelze zum Schutz gegen den Regen geliehen hatten, reisten wir in strahlendem Mondschein ab. Iwan Nr. 2 sollte indessen im Dorfe zurückbleiben, um die Hunde an die Hand zu nehmen, wenn diese unsere Spur gefunden hatten.

Bei der Ankunft an unserem Bestimmungsort wurden wir von Gavril Petrowitsch auf das gastfreundlichste empfangen. Unsere nasse Fußbekleidung wurde von der Dienerschaft behändigt und nachdem wir uns auf beste Weise gepulvt hatten, wurden wir in Jägertracht, aber mit trockenen Strümpfen und goldgestickten türkischen Saffianschuhen in den Salon geführt, wo wir von der jungen Wirtin, einer netten Dame von polnischer Geburt, bewillkommen wurden.

Der Abend verstrich uns in der angenehmsten Stimmung. Beim Aufbruch nahmen wir gleichzeitig Abschied von der Wirtin unter Ausdrücken der Dankbarkeit für alle die Gastfreundschaft

nach den Anstrengungen des Tages. Es ist nämlich Sitte und Brauch in Rußland, daß sich die Frau der oberen Gesellschaftsklassen erst „später am Tag“ außerhalb des Boudoirs zeigt — und wir wollten ja bei Tagesgrauen wieder davon. So geschah es auch. Von den Bedienten wurden wir zu guter Zeit geweckt, nahmen ein leichtes Frühstück ein, verabschiedeten uns von unserem halb angekleideten Wirt und fuhren dann mit dem gleichen Gefährt vom Abend vorher wieder nach dem Dorfe.

Hier erwartete uns Iwan Nr. 2, der mir die frohe Nachricht brachte, daß sämtliche Hunde der Staja keine Spur gefunden hätten und ihm bis zur Kabake gefolgt seien und sich nun zusammengeköpelt im Dorfe befänden.

Nachdem wir uns ein wenig Proviant verschafft hatten und ein neuer Schlitten bespannt worden war, fuhren wir vier Jäger geradewegs nach dem Plaze, wo am vorigen Abend die Bärenspur verlassen worden war.

„Gute Freunde,“ sagte ich zu meinen Begleitern, „wir kennen alle die Gefahr der Ueberanstrengung auf Fahrten wie diese; die Suche des heutigen Tages wird mühsam und lang werden, besonders wenn eine Einkreuzung vorkommt und die Kost ist überdies farg; wir wollen die Sache mit Ruhe nehmen und ohne Ueberereilung vorgehen, damit wir den ganzen Tag aushalten können.“

„Weise gesprochen,“ bemerkte Sascha darauf, „wir müssen uns auch vor jeder unnötigen Erschöpfung in Acht nehmen, indem wir die Bärenspur verfolgen und dieselben Windungen und Kreise zu beschreiben beginnen. Es gilt dann Nichtwege zu gehen. Vorwärts marsch!“

Und die Wanderung begann; langsam schritten wir in den ausgetretenen Fußstapfen weiter; über Stock und Stein, Hügel und Thäler und Moore folgten wir der deutlichen Fährte des Bären, die sich bis gegen Mittag in einer fast gerade verlaufenden Linie durch den Wald zog.

Es hatte unterdessen zu schneien begonnen, jenen rieselähnlichen, rundförmigen Schnee, der oft bei starker Kälte fällt und Augen und Gesicht peitscht, aber selten in spurverwischender Menge fällt.

Während der Schnee unsere Gesichter peitschte, nahmen wir um Mittag unter einer großen Fichte die dürftige Mahlzeit ein, bestehend aus trockenem Brot, einem Stück gedörrtem Schafffleisch nebst gerösteten Buchweizenkörnern, die handvollweise aus einem großen Leinenbeutel geholt wurden, den der eine Iwan über der Schulter trug. Zu allem Glück hatten wir die Feldflaschen mit Wodka gefüllt, wodurch es uns möglich wurde, die großen Buchweizenkörner hinabzuspülen, die übrigens ein Lieblingsgericht aller echten Rußen sind.

Nach beendeter Mahlzeit und nachdem unsere Pfeifen einen kurzen Augenblick in Brand gesteckt waren, wurde die mühsame Suche fortgesetzt. Wir waren erst ein paar hundert Schritte weiter gekommen, als die Bärenfährte sich querab nach einer andern Seite zweigte. Dies ist ein Zeichen, das auf den Sucher

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.